

# Dem Wesentlichen Raum geben

Die Geburt Jesu Christi – ein Geschehen von kosmischer Dimension

Von Monsignore Dr. Bernhard Kirchgessner, Passau

Stellen wir uns für einen Augenblick vor, Jesus hätte nicht um die Wende der Jahre 7 bis 6 vor Christus das Licht der Welt erblickt, sondern würde heute, Anno Domini 2012, geboren, so mag einem ganz bange werden. Der Engel Gabriel – ein Engel ist ja stets ein „Nachrichtenbote“ Gottes – würde diese Botschaft am 25. März wohl nicht nur Maria, sondern auch den großen Nachrichtenagenturen twittern, und Maria und Josef hätten, wie ganz aktuell Kate, die Frau des englischen Prinzen William, wohl keine ruhige Minute mehr bis zum Tag der Niederkunft. Fortan würden sie von Paparazzi gejagt wie einst Lady Diana. Die Yellow Press würde mit verlockenden Angeboten nicht sparen, für teures Geld dem Heiligen Joseph exklusiv die Rechte an den ersten Babyfotos abkaufen und ihn in Versuchung führen, seine Handwerksfirma zu schließen, mit Maria in Tel Aviv eine Eigentumswohnung mit Meerblick zu beziehen und eine Nobelbar, die „Bar Jakob“, zu eröffnen. Und Maria könnte sich vor Freundschaftsanfragen auf Facebook nicht mehr retten und Millionen würden „Gefällt mir!“ anklicken. Schrecklich! Dann doch lieber das beschauliche Nest Bethlehem und Ochs und Esel statt der geifernden Journalistenmeute.

Doch zurück zum Kind. Ein Kind greift auch heute noch gewaltig in eine Partnerschaft ein. Mit der Schwangerschaft läuft alles anders als bis anhin. Jetzt gibt das Ungeborene den Takt an, prägt den Ablauf des Alltags, fordert von heute auf morgen Rücksichtnahme auf das werdende Leben. Und wenn es erst einmal geboren ist und seine ersten Schreie in die Welt setzt, wird allen klar: Das Leben dreht sich von nun an anders als bisher. Doch bei allen Herausforderungen an Vater, Mutter und die Großeltern überwiegt die Freude über das Neugeborene. Sobald der Blick in seine Wiege wandert, hellen sich die Gesichter auf. Sobald ein Lächeln über seine Lippen huscht, versetzt es die Umstehenden in wahren Freudentaumel. Den strahlenden Augen eines kleinen Kindes kann sich ebenso wenig jemand entziehen wie seinen nächtlichen Schreiattacken, welche die Eltern auf Trab halten. Doch das ist angesichts der sich lawinenartig ausbreitenden Freude bald schon Schnee von gestern und wird dem heranwachsenden Teenie irgendwann mit süßsant Worten erzählt. Ein Kind schafft es auch heute, direkten Zugang in die Herzen der Menschen zu finden. Nur wer hartherzig ist, mag Kinder nicht und stört sich an ihrem Spielen und Toben.

Das Geheimnis des Kindes kennt natürlich niemand besser als derjenige, der den Menschen erschaffen hat: Gott. Er hat dieses Geheimnis dem Leben eines jeden Neugeborenen eingepflanzt. Und so zieht es der Schöpfer des Menschen begreiflicher Weise vor, nicht mit Glitzer und Glamour die Bühne des Lebens zu betreten, sondern in Stille, abseits der Weltzentren, in einem unbedeutenden Dorf zur Welt zu kommen und erst einmal nur zwei Personen, Maria und Joseph, mit seinen funkelnden Augen anzublitzeln, ehe sich dann auf des Engels Weisung Hirten und Magier anschließen. Doch auch diese müssen wie die Eltern von dem Kleinen überwältigt gewesen sein, denn die Kunde seiner Geburt dringt durch ganz Palästina, sodass sogar der nicht eben zimperliche Herrscher Herodes für einen Moment ins Wanken gerät und um seine Vormachtstellung bangt. Wie rasch doch ein Starker schwächeln kann! Dies aber ist der

erfolgreiche „Trick“, dessen sich Gott bedient: seine Mensch- und Kindwerdung in Jesus Christus, einem Kind, dem sich niemand entziehen kann, einem Kind, das mittels seiner leuchtenden Augen, die göttlichen Glanz und himmlische Freude verbreiten, bis in die tiefsten Tiefen menschlicher Herzen vorzudringen vermag.

Die Geschichte um seine Geburt erzählt der Wittibreiter Künstler Peter Weidl in seinem für die Weihnachtsausstellung des Passauer Exerziten- und Bildungshauses spectrumKIRCHE geschaffenen Werkes in facettenreicher künstlerischer Sprache. „Dem Wesentlichen Raum geben“, so nennt er seine Stahl-Bronze-Installation von 130 Zentimeter Durchmesser. Damit trifft sich seine Intention mit derjenigen Papst Benedikts XVI., die Letzterer im soeben erschienenen Buch der Kindheitsgeschichten Jesu bei Matthäus und Lukas darlegt. Beide wollen von Wesentlichem berichten, von jenem Wesentlichen, welches seither das Leben vieler Menschen guten Willens prägt: Gott wird einer von uns; in allem uns gleich, die Sünde ausgenommen.

Peter Weidl gelingt dies auf ebenso einfache wie geniale Weise. Er konzipiert sein Werk mit den neun Evangelien der Weihnachtsfesttage so, dass es nebst den drei Dimensionen von Höhe, Breite und Tiefe noch eine vierte Dimension inkludiert, die Zeit. Denn indem der Betrachter – wozu der Künstler ihn auffordert – das Werk umschreitet, gesellt sich der Faktor Zeit hinzu, und was sich dem Auge des Betrachters gerade unmittelbar kundtut, etwa die Ankunft der Magierkönige, das tritt plötzlich mit anderen Abschnitten der Kindheitsgeschichte in Beziehung. Umschreiten wir im Folgenden die Weihnachtsinstallation, so fällt unser Blick auf die Geburtsszene, welche nur die sitzende Maria mit dem Kind zeigt. Josef fehlt, nicht weil er absent wäre, sondern weil eine Frau im Innersten sowohl in der Schwangerschaft als auch bei der Geburt allein ist. Sie hat ein Nahverhältnis zum Kind, das dem Mann in dieser Intensität fremd ist. Er, Joseph, muss sich diese Nähe erst aneignen, erst das Vertrauen des Kindes gewinnen, ehe er mit der Darstellung der Heiligen Familie jene Nähe zum Kind findet, die ihm, dem rechtlichen Vater, gemäß ist.

Das Kind hat etwas an sich, was die Menschen magnetisch anzieht. Dem Heiligen Joseph folgen Hirten und Herde, die Peter Weidl metaphorisch in eineinhalb Schafen darstellt. Aus weiter Ferne ziehen die drei Magier herbei, die, so Papst Benedikt, die drei damals bekannten Erdteile repräsentieren. In Betlehem, in Palästina treffen diese drei Erdteile aufeinander: Europa, Afrika und Asien. Und mit ihnen Menschen verschiedener Rassen, Nationen, Kulturen und Religionen. Wenn diese alle in den drei Magiern zum Neugeborenen aufbrechen, dann ist klar, dass bei diesem Kind alle Kinder dieser Erde willkommen sind, und niemand, aber auch absolut keiner, aufgrund seiner Hautfarbe und Herkunft, seiner Kultur und Religion ausgeschlossen ist und keine sich noch so elitär gebärdende Ideologie berechtigt ist, Andere als minderwertige, artfremde oder lebensunwerte Menschen zu verfolgen. Vor diesem Kind sind alle gleich! In dieser Skulptur nahen sie sogar ein zweites Mal, nun aus unmittelbarer Nähe. Kniend bzw. in demütig gebeugter Haltung gehen sie auf das Kind zu, das Gott bei der Taufe im Jordan als seinen Sohn offenbart, auf dem sein Wohlgefallen ruht.

Bleibt dem Betrachter noch das Rätsel zweier abstrakt gestalteter Szenen zu lösen, die der erste Blick



Peter Weidl vor der von ihm geschaffenen Edelstahl-Bronze-Installation „Dem Wesentlichen Raum geben“  
Foto: W. Krinninger, Passauer Bistumsblatt

nicht zu entschlüsseln vermag: das Dreieck mit der aufgesetzten kreisrunden Scheibe und der Kreis mit der Aufschrift „Jesus“.

Im Dreieck mit Scheibe, welches die Farben bündelt und reflektiert, sieht Peter Weidl das ganze weihnachtliche Geschehen fokussiert. Sobald der Betrachter durch die Öffnung blicken will, zwingt es ihn zur Konzentration des Blickes, zur Bündelung all seiner Sehkraft. Ähnliches beabsichtigt auch der Johannesprolog, der uns im weihnachtlichen Hochamt als ganz und gar abstraktes Weihnachtsevangelium dargereicht wird. „Im Anfang war das Wort ... Und das Wort ist Fleisch, ist Mensch geworden.“ Der Blick durch diese abstrakte Interpretation gibt den Blick auf die sitzende Gottesmutter Maria mit Kind frei und öffnet so das Auge für die konkrete Darstellung des Weihnachtsgeschehens.

Zugleich aber fällt der Blick auf jene Scheibe, welche den Namen „Jesus“ trägt. „Jesus“, Verdeutschung des aramäischen „Jehoschua“, ist nicht nur der Name des Kindes aus der Davidstadt Betlehem, sondern Programm, programmatische Aussage Gottes für alle Menschen guten Willens: „Gott ist Rettung.“ Kein Gott, der automatisch alle rettet, sondern ein Gott, der in der dem Menschen gegebenen Freiheit – und dieses Risikos ist sich Gott voll bewusst, und dennoch geht er es ein – aus freien Stücken, quasi „sua sponte“, geliebt werden möchte. Dort, wo seine Heilsofferte auf des Menschen Interesse und Gegenliebe stößt, dort ereignet sich Rettung für den Menschen. Ja, dort empfängt der Mensch einen solch starken Rückhalt, eine solch wäge-

Klang, die sich im Lied so einzigartig niederschlägt. In diesem Sinne hat mich Thomas Hampsons Interpretation der Schumann'schen Vertonung von Joseph von Eichendorffs „Mondnacht“ im Münchner Herkulessaal jüngst zutiefst berührt. Obgleich der Text überhaupt nicht von Weihnachten spricht, fokussiert sich in dem 1835 geschriebenen Gedicht, was sich in jener „Mondnacht“ Gottes, in jener Schicksalsnacht der Menschheit, zugetragen hat:

*Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküsst,  
Dass sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müsst'.*

*Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es rauschten leis' die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.*

*Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.*

Nein, es ist nicht vermessen zu behaupten, der Gott des Himmels habe in der heiligsten aller Nächte die Erde still geküsst. Und es ist wahrlich weder Hybris noch romantische Verklärung daraus zu folgern, dass Jesus niemand anderer ist, als der dem Menschen zärtlich aufgedrückte Kuss Gottes, ein Kuss, von dem man nur träumen kann. Die Braut im alttestamentlichen Hohen Lied, Synonym für jeden Christenmenschen, kleidet das Geschehen dieser „Mondnacht Gottes“ in die an den Bräutigam gerichtete flehentliche Bitte: „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes.“ (Hld 1,2) Wie nahe sich Himmel und Engel, Gott und Mensch in dieser Nacht kommen, fängt die Braut mit den metaphorischen Worten ein: „Seine Linke liegt unter meinem Kopf, und seine Rechte umfangt mich.“ (Hld 8,3)

Eichendorffs Wendung „still geküsst“ benennt eine wichtige Voraussetzung des Kusses: Gott kommt nicht mit Macht und Brausen. Gott küsst nicht ungestüm, er legt seine Hand leise auf die Schulter des Menschen; er drückt seinen Kuss zärtlich auf; und nur der Mensch, der für Stille und Zärtlichkeit empfänglich ist, kann dieses Kusses gewahr werden. Und dieser Kuss, so deutet die dritte Strophe an, verleiht Flügel – größere, tragfähigere Flügel als jedes Aufputzgetränk. Flügel, die den Menschen „nach Haus“ bringen. Damit wird ein wunderbarer theologischer Gedanke ins Spiel gebracht, den die Mystiker so deuten: Des Menschen Herkunft ist zugleich des Menschen Zukunft. Wer für die Stille empfänglich ist, wer in der Stille nach dem ganz Großen, nach dem Wesentlichen seines Lebens fragt, erkennt, dass er von Gott seinen Ausgang genommen hat und dass sein Herz unruhig ist, bis es wieder in ihm, in Gott ruht (Augustinus). Was Thomas Mann vom eben zitierten Gedicht Eichendorffs und dessen Vertonung durch Robert Schumann sagt – „Perle der Perlen“ – das gilt vom neugeborenen Kind in dieser heiligen Nacht. Es ist Gottes fein geschliffener, farbenfroher funkelnder, die Menschen betörender Diamant, Gottes bewegendste, zu Herzen gehendste Melodie, Gottes zärtlicher, uns zugeeigneter Kuss.

## Info

Msgr. Dr. Bernhard Kirchgessner ist Leiter von spectrumKIRCHE, dem Exerziten- und Bildungshaus der Diözese Passau, in dem die Installation von Peter Weidl bis 2. Februar 2013 zu sehen ist. Interessenten können sich unter Tel.: 0851/93144-103 anmelden.